

# Schrumpfende oder atmende Stadt? Überlegungen zur Einordnung von Schrumpfungprozessen in den Kontext der Urbanisierung<sup>1</sup>

MARKUS HESSE

In diesem Beitrag wird das Phänomen der schrumpfenden Städte im allgemeinen Kontext der Stadtentwicklung diskutiert. Im Zentrum steht eine Kritik der bisherigen diskursiven Verarbeitung von Schrumpfungprozessen. Stadtforschung und -planung tendieren m. E. dazu, Stadtschrumpfung zu dramatisieren. Die veränderten Rahmenbedingungen des demografischen Wandels werden dort als vermeintlich neue Herausforderung an die Städte aufgefasst, womit längerfristige Trends der Stadtentwicklung unberücksichtigt bleiben. Schrumpfung wird, ähnlich wie zuvor die Suburbanisierung, mal als Indiz für den vermeintlichen Untergang der europäischen Stadt gesehen, mal als Zeichen ihrer Renaissance. Dieser Beitrag plädiert stattdessen für eine differenzierte Bewertung urbaner Schrumpfungsprozesse. Kurzfristige Zyklen der Stadtentwicklung sind demnach Teil des längerfristigen Wechsels von urbanem Wachstum und Niedergang. Dazu erfolgt ein Exkurs in das Gebiet der Stadtökologie am Beispiel des Graduiertenkollegs „Stadtökologie – Schrumpfende Großstädte“ (GRK 780/II), das seit 2002 in Berlin durchgeführt wird. Es befasst sich in seiner laufenden Förderphase mit verschiedenen Dimensionen von Schrumpfung und ihrer Bedeutung für die Ökologie der Stadt. Der infolge von Deindustrialisierung und stagnierender oder tendenziell rückläufiger Bevölkerungszahl abnehmende Druck auf die Flächennutzung wird als ökologisches Entwicklungspotenzial untersucht. Es könnte sich zeigen, dass Stadtentwicklung unter negativen Vorzeichen nicht gleich als Niedergang zu interpretieren ist, sondern fallweise auch Chancen für Verbesserungen bietet. Dieser andere Blick auf den städtischen Nutzungswandel ermöglicht auch eine neue Sicht auf die Stadtschrumpfung. Als Kontextualisierung dieser veränderten Perspektive wird abschließend die Metapher der „atmenden Stadt“ eingebracht.

## *1. Hintergrund*

Der demografische Wandel und die damit einhergehenden Schrumpfungsprozesse bestimmen seit ungefähr fünf bis sieben Jahren den städtischen und städtebaulichen Diskurs in Deutsch-

---

<sup>1</sup> Erheblich überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrags auf der 36. Jahrestagung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte e.V. vom 27.-29. März 2006 in Münster i. W. („Schrumpfende Städte in historischer Perspektive“). Publiziert in LAMPEN/OZWAR (Hg.): Schrumpfende Städte in historischer Perspektive, S. 325-341. Köln, Weimar, Wien: Böhlau. (= Städteforschung Bd. 76).

land. Hatte die Konnotation von Demographie und Raum im Nachkriegsdeutschland ein ähnliches Nischendasein gefristet wie die Bevölkerungswissenschaft an sich, so sind diese Themen innerhalb nur weniger Jahre mit Macht auf die Agenda geraten. Noch im Jahr 2000, anlässlich der Weltstädtebaukonferenz „Urban 21“ der Vereinten Nationen in Berlin, war von Stadtschrumpfung nicht nennenswert die Rede.<sup>2</sup> Vielmehr wurde differenziert über die Probleme dreier verschiedener Stadttypen nachgedacht: der „reifen“ Städte in den westlichen Industriegesellschaften („the weakening mature city, coping with ageing“), der Transformationsstädte in Mittel-/Osteuropa sowie der stürmisch wachsenden Megacities der sogenannten Dritten Welt. Innerhalb nur kurzer Zeit sind seither demografische Krisenphänomene und städtische Schrumpfungsprozesse in den Blickpunkt von Planung, Forschung und Öffentlichkeit gerückt. Dies hat auf der einen Seite nachvollziehbare Gründe, die aus der gebietsweise kritischen Bevölkerungsentwicklung sowie ihrer umfassenden, auch räumlichen Konsequenzen abzulesen sind<sup>3</sup>. Gleichzeitig werden diese empirischen Befunde mit zugespitzten Interpretationen versehen, die nicht in jedem Fall gut begründet sind.

Nach der 11. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes wird die Gesamtbevölkerung Deutschlands bis zum Jahr 2050 von 82,4 Mio. Ende 2005 je nach Variante auf Werte zwischen 69 und 74 Mio. zurück gehen. Dabei sind die Veränderungen bis 2030 zunächst begrenzt, danach setzt ein beschleunigter Rückgang ein<sup>4</sup>. Dieser erreicht auf lange Sicht eine durchaus erhebliche Größenordnung. Allerdings erlauben solche Berechnungen noch keine konkrete Prognose der realen Entwicklung. Schätzungen über einen Zeitraum von mehr als zwei bis drei Jahrzehnten sind aufgrund der zwangsläufigen Ausblendung veränderter Rahmenbedingungen mit hohen Unsicherheiten behaftet. Es ist indes ziemlich wahrscheinlich, dass zunächst mit stagnierender, später rückläufiger Bevölkerung sowie der Zunahme der höheren Altersklassen zu rechnen ist. Regional gesehen fällt die Bevölkerungsentwicklung unterschiedlich aus: aktuelle Prognosen enthalten die Ausbreitung eines suburban-ländlichen Wachstumsgürtels, der sich um die Kernstädte Nordwestdeutschlands, der Rheinschiene zwischen Bonn und Mannheim sowie weiter Teile Bayerns legt<sup>5</sup>. Auch das Umland Berlins sowie der sächsischen Großstädte wird danach an Bedeutung gewinnen. Dagegen drohen die altindustrialisierten Kernstädte im Ruhrgebiet und in Ostdeutschland sowie

---

<sup>2</sup> Ulrich PFEIFFER: *Urban Future 21: A Global Agenda for Twenty-First Century Cities*. London/New York 2000.

<sup>3</sup> Vgl. Paul GANS/Ansgar SCHMITZ-VELTIN: *Demographische Trends in Deutschland. Folgen für Städte und Regionen*. Hannover 2006 (= *Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels*, Bd. 6).

<sup>4</sup> STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.): *Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung*. 7.11.2006. Wiesbaden 2006.

<sup>5</sup> BBR/BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG: *Bevölkerungsprognose bis 2020*. Bonn 2003.

periphere Räume leerzulaufen. Vor allem in den neuen Bundesländern überlagern sich in Zukunft Deindustrialisierung, Bevölkerungsschrumpfung und Abwanderung.

In vielen, wenn auch bei weitem nicht allen Regionen Deutschlands hat sich der aus den vergangenen Jahren oder gar Jahrzehnten gekannte Wachstumsdruck umgekehrt. Alterung, demografischer Wandel und verstärkte Migration bestimmen, wenn nicht die Bevölkerungs- und Raumentwicklung an sich, dann doch zunehmend die Diskussion darüber. Auch strategisch hat der Wechsel von der Wachstums- zur Bestandsorientierung Spuren hinterlassen, wenn nicht gar einen Bruch in planerischen Handlungslogiken erzeugt: Stadtplanung und Stadtentwicklung waren zumindest im industriegesellschaftlichen Urbanisierungsmodell immer auf Wachstum ausgelegt<sup>6</sup>. Die Bereitstellung und Auslegung von Infrastrukturen wurde prinzipiell nicht nur an gegebenen, sondern an künftigen bzw. künftig wachsenden Bedarfen orientiert. Und die planerische Steuerung der Flächennutzung war quasi auf Wachstumslogik aufgebaut: Ohne hohen Nutzungsdruck gab es auch nur begrenzte Spielräume der Steuerung.

Vor diesem Hintergrund wird unter dem Stichwort „Stadtumbau“ heute in Ost- und Westdeutschland mit einem angepassten Instrumentarium an der Reparatur des fragmentierten Stadtkörpers gearbeitet. Mit hohem öffentlichen Mitteleinsatz sollen die Städte und Regionen an veränderte Rahmenbedingungen angepasst werden.<sup>7</sup> Dabei geht es um harte Maßnahmen wie Wohnungsabriss, Aufwertung von Beständen, Verbesserung von Stadtqualitäten etc.pp. Neben Geld kommen vornehmlich weiche Instrumente moderner Stadtplanung zum Einsatz, wie Partizipation, public-private-partnership oder kommunikative Steuerung. Unter dem Druck der Verhältnisse werden Leitbilder und Zukunftsstrategien auch von jenen Städten gesucht, die bisher sehr dem Gegenwärtigen verhaftet waren. Damit sind die wesentlichen *objektiven Problemdimensionen* benannt, die derzeit die Diskussion und die Praxis bestimmen.

Über diese objektiven Dimensionen hinaus offenbart die bisherige Thematisierung von Schrumpfungprozessen im städtischen Diskurs bzw. im professionellen Milieu auch eine *subjektive Diskurs- und Handlungsdimension*. Die bisher sichtbare Artikulation und diskursive Verarbeitung der demografischen Krise wurde jedoch kaum kritisch reflektiert<sup>8</sup>. Dies wird hier zum Anlass für eine kritische Bewertung genommen: Denn demografische Phänomene und Fragen, zunächst auch hier verdrängt, haben in der Stadtpolitik eine nahezu totalitäre

---

<sup>6</sup> Hans J. TEUTEBERG: Historische Aspekte der Urbanisierung: Forschungsstand und Probleme. In: ders. (Hg.): Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und Geographische Aspekte. Köln/Wien 1982 (= Städteforschung A/16).

<sup>7</sup> Birgit GLOCK: Stadtpolitik in schrumpfenden Städten. Duisburg und Leipzig im Vergleich. Wiesbaden 2006..

<sup>8</sup> Als eine der wenigen Ausnahmen s. Benno BRANDSTETTER/ Thilo LANG/Anne PFEIFFER: Umgang mit der schrumpfenden Stadt – ein Debattenüberblick. In: Berliner Debatte Initial 16, H. 6/2005, S. 55-68.

Deutungshoheit gewonnen. Es wird suggeriert, der Rückgang von Bevölkerung und Beschäftigung sei ein verallgemeinerbares Phänomen der Stadtentwicklung in Deutschland. Es wird übersehen, dass es weiterhin durchaus nennenswerte Wachstumsräume geben wird. Auch kann es in Schrumpfungsregionen parallele Wachstumsinseln geben, mitunter auf dem gleichen Stadtgebiet. Statt eine entsprechend differenzierte Analyse und Bewertung vorzunehmen wird die demographische Krise instrumentell eingesetzt: sie bestimmt die Problemwahrnehmung und Prioritätensetzung der Handelnden und greift in die strategische Ausrichtung der Stadtpolitik ein. Es entfaltet sich eine spezifische „Politik der Urbanisierung“.

In diesem Kontext verändert sich das Akteursspektrum der Stadtentwicklungspolitik. Neben die offizielle, durch Bundesmittel (Stadtumbau Ost, West) geförderte Kommunalpolitik tritt eine informelle, stark experimentell geprägte Arbeit von Initiativen und Einzelpersonen, teilweise als Bestandteil des offiziellen Umbaumilieus, teilweise auch davon unabhängig (vgl. das Projekt „shrinking cities“ der Bundeskulturstiftung oder die Aktivitäten der Bertelsmann-Stiftung). Für die neue Akteurskonstellation der Stadtpolitik gilt, dass sie auf der einen Seite einen berechtigten Perspektivwechsel in der Diskussion um die Stadtentwicklung herbeigeführt hat. Er knüpft an die von Autoren wie Göb sowie vor allem Häußermann/Siebel bereits thematisierten Phänomene an und hat sie fest im Kanon der Stadtdebatte verankert<sup>9</sup>. Die Zuspitzung des demographischen Wandels als Problem und Bedrohung dient gelegentlich aber auch der legitimatorischen Absicherung der eigenen Position, ohne inhaltlich zu überzeugen.

In der kurzfristigen Orientierung auf Probleme und Problemlösungen kann jedoch der distanzierte Blick dafür verloren gehen, dass Wachsen und Schrumpfen zum historischen Kontinuum der Stadtentwicklung gehören. Hinter der Betriebsamkeit des Schrumpfungsgeschäfts offenbart sich zumindest Perspektivlosigkeit bezüglich der Frage, mit welchem grundsätzlichen Typus von Stadtentwicklung eine nicht mehr durchgängig wachsende spätindustrielle Gesellschaft konfrontiert ist. Diese widersprüchliche Haltung des professionellen Schrumpfungsmilieus wird beispielhaft daran sichtbar, dass einerseits das Ende der europäischen Stadt beschworen wird, andererseits diese aus nahezu gleichen Gründen fast wieder herbeigeredet wird. Diese Unklarheit und die Überhöhung von Schrumpfungsprozessen zum allgemeinen Problem zeugen m. E. auch von der Theorieferne, mit der das Thema diskutiert wird.

### *Probleme des aktuellen Schrumpfungsdiskurses*

---

<sup>9</sup> Vgl. Rüdiger GÖB: Die schrumpfende Stadt. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 16 (1977), S. 149-177, sowie Hartmut HÄUßERMANN/Walter SIEBEL: Neue Urbanität. Frankfurt/Main 1987.

Hauptthese dieses Beitrags ist, dass der Schrumpfungsbegriff als übergeordnetes Paradigma für Forschungs- und Planungsansätze möglicherweise ungeeignet ist: erstens weil Stadtentwicklung nicht per se als linearer, gerichteter Prozess aufgefasst werden kann, mithin die momentane Schrumpfungsperiode (noch) nicht zwangsläufig einen allgemeinen Bruch im Entwicklungspfad der europäischen Städte bedeuten muss. Zweitens verbergen sich hinter dem Schrumpfungsphänomen in vielen Regionen ganz unterschiedliche Prozesse und Ursachen, die es wenig sinnvoll erscheinen lassen, eine strukturelle Gemeinsamkeit oder Ähnlichkeit zu unterstellen. Schließlich laufen viele Entwicklungen regional parallel (z. B. Wachstum von Beschäftigung, Rückgang oder Stagnation der Bevölkerung; teils räumlich fragmentiert), was eine Einordnung und angemessene Interpretation erschwert. Zuspitzung und Vereinfachung erzeugen hier ein tendenziell realitätsfremdes Abbild des Gegenstandes. Hinzu kommt eine gewisse Selbstreferenz der forschenden und planenden Communities: Es ist fast verdächtig, wenn sich plötzlich nahezu alle Akteure einen Begriff bzw. ein Konzept zu eigen machen, im Kern aber doch sehr unterschiedliche Dinge damit verbinden.

Im der Tradition von diskursanalytischen Forschungsansätzen sollen im folgenden typische Diskursmuster und -verlaufsformen der Schrumpfungsdebatte näher betrachtet werden.<sup>10</sup> Zu diesem Ansatz wird hier aus mehreren Gründen gegriffen: Erstens gibt es fundamentale soziale und sprachlich vermittelte Konstruktionsleistungen, die über die meist im Blickfeld stehenden materiellen („objektiven“) Sachzusammenhänge hinaus von Bedeutung sind. Zweitens ist unbestritten, dass Diskurse ein Eigenleben entfalten, autonom wirkmächtig werden und damit politikrelevant sind. Drittens bestimmen Begriffe und Diskursmodi wesentlich auch die gesellschaftliche Wahrnehmung des Raums und seiner Probleme mit<sup>11</sup>. Dabei erscheint es sinnvoll, die Diskussion über Stadtschrumpfung in den Kontext früherer städtischer Diskurse und ihrer Schlüsselbegriffe einzubetten (vgl. Tabelle 1). Ein Blick auf zeitgebundene Themen- und Begriffskonjunkturen der Stadtforschung macht deutlich, wie kurzfristig vielfach damit

---

<sup>10</sup> Der folgenden Darstellung liegt eine Sichtung und Auswertung von Dokumenten zum demografischen Wandel, zur Stadtschrumpfung und zu den i. w. S. räumlichen Implikationen zugrunde, die vom Bundesministerium für Bau, Verkehr und Stadtentwicklung, dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung sowie den Stadtumbauprogrammen Stadtumbau Ost und Stadtumbau West herausgegeben wurden. Außerdem sei im Einzelnen verwiesen auf die hier zitierte Literatur.

<sup>11</sup> Vgl. zu diskursanalytischen Verfahren Reiner KELLER/Andreas HIRSELAND/Werner SCHNEIDER/Willy VIEHÖVER: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen 2001. Zum diskursiven Umgang mit normativen Topoi der Stadtforschung und -planung s. a. Markus HESSE/Robert KALTENBRUNNER: Zerrbild Zersiedlung. Anmerkungen zum Gebrauch und zur Dekonstruktion eines Begriffs. In: DISP 160 (2005) Jg. 41, S. 16-22.

gearbeitet wird und welche normativen Assoziationen dabei mitschwingen, die nicht in jedem Fall auch eine begründete Bedeutungszuschreibung aufweisen<sup>12</sup>.

*Tabelle 1:*  
Diskursmodi und Schlüsselbegriffe der Stadtentwicklung

<b>Gegenstandsbereich</b>	<b>Schlüsselbegriff</b>	<b>Deutungsmuster, Assoziationen</b>
Expansion der Stadt	Suburbanisierung	Auflösung der Kernstadt, Zersiedelung der Stadt
Ausreifung der sub- und periurbanen Räume	Post-Suburbia	Erwachsenwerden von Suburbia, Abkoppelung von der Stadt, „Amerika“
Gestaltung der sub- und periurbanen Räume	Zwischenstadt	„Qualifizierung“ der Peripherie, Aufwertung eines einseitig problematisierten Teils der Stadt
Demografischer Wandel	Stadtschrumpfung	Niedergang der Stadt, Ausbluten der Region

Quelle: eigene Darstellung

Meine Kritik des aktuellen Schrumpfungsdiskurses will ich wie folgt begründen:

1) Die Diskussion um den demographischen Wandel und daraus abgeleitet das Problem der Stadtschrumpfung ist in hohem Maße eine wohlfahrtsstaatliche Diskussion. Obwohl die Bevölkerungsentwicklung zumindest für Westdeutschland schon in den 1980er Jahren hätte zeigen können, dass die künftigen Einwohnerzahlen rückläufig sein werden und nicht beliebig aus dem Bestand extrapolierbar sind (und dieses Faktum durchaus auch thematisiert wurde), wurde das Problem an sich mehr als 20 Jahre lang verdrängt. Diese Verdrängung kontrastiert mit einer gemessen daran mehr als überproportionalen Aufmerksamkeit in der heutigen Zeit, in der das Thema Allgemeingut geworden ist und längst die Feuilletons erreicht hat. Zugleich wird in erster Linie an den Staat als Akteur appelliert, die von Schrumpfung betroffenen Städte und Regionen zu unterstützen: durch Förderprogramme für den Stadtumbau, insbesondere zum Abbau von Überkapazitäten auf dem Wohnungsmarkt. Dieses etatistische Politikmodell steht in einer gewissen Kontinuität mit Interventionen der fordistischen Stadt- und Städtebaupolitik auf den Gebieten Wohnungswesen, Infrastruktur und öffentlicher Raum.

<sup>12</sup> Als Musterbeispiel hierfür kann die Diskussion um Begriff und Gehalt der „europäischen“ Stadt angesehen werden, vgl. Dirk SCHUBERT: Mythos „europäische Stadt“. Zur erforderlichen Kontextualisierung eines umstrittenen Begriffs. Die alte Stadt 4/2001, S. 270-290

2) Auf städtischer wie auf gesellschaftlicher Ebene ist die Debatte um den demographischen Wandel in hohem Maße auch ein interessengeleiteter Diskurs, in dem eine bestimmte Problemwahrnehmung bestimmte Angebote zur Problemlösung implizit oder explizit gleich mitliefert. Machtvolle Akteure auf diesem Gebiet sind die Wohnungswirtschaft mit ihren unmittelbaren Interessen in Richtung einer Sanierung oder Reduzierung von Wohnungsbeständen. (Dem entspricht auf allgemeiner Ebene eine aktive Rolle der Versicherungswirtschaft, die den im öffentlichen Diskursraum zirkulierenden Algorithmus „Demografie-Solidarprinzip-Privatversicherung“ erfolgreich zu transportieren vermag). Erst seit kurzem beginnt sich dieser Diskurs zu öffnen, nicht nur indem unterschiedliche Sichtweisen auf die verhandelten Probleme offenbar werden, sondern auch weil das Faktum des demographischen Wandels an sich vorurteilsfreier als zuvor bewertet wird<sup>13</sup>.

3) Die Kommunen werden im herrschenden Schrumpfungsdiskurs hauptsächlich als „Opfer“ thematisiert: vom demographischen Zeitenwechsel überrascht, vom Wegzug der Industrie und stadtmüden Suburbanisierern im Stich gelassen, vom finanziell auf Konsolidierung setzenden Staat in ihren Gestaltungsspielräumen eingezwängt, der ihnen das nötige Geld zur Existenz verwehrt. Nach dieser Lesart muss der Staat fast zwangsläufig Finanzmittel für den Stadtbau zur Verfügung stellen (s. o.). Dass die Städte auch – und zu einem nicht geringen Teil – für diese Situation selbst verantwortlich sind, mithin als „Täter“ betrachtet werden können, wird unterschlagen. Städtebauliche Großprojekte, der Machbarkeitsfetisch in der Stadtplanung, riskante Geldgeschäfte oder der Bürgermeisterwettbewerb in der Ansiedlungspolitik – auch diese Dinge haben zu den heutigen Problemen beigetragen. Hier liegen wichtige institutionelle Ursachen der Misere, die Friedrichs in seiner Theorie vom urbanen Niedergang und der Rolle der städtischen Eliten ausführlich genannt hat<sup>14</sup>. Im heutigen Schrumpfungsdiskurs kommen sie aber kaum vor.

4) Die Bedeutung, die die Schrumpfungsmetapher im städtischen Diskurs besitzt, suggeriert zeitlich, dass es einen mehr oder minder klaren Bruch in der Stadtentwicklung gäbe. Es ist aber unstrittig, dass Bevölkerungs- und Raumentwicklung historisch gesehen immer schon in Zyklen verlaufen sind. Je nach ökonomischen, politischen und sozialen Randbedingungen kann sich die Entwicklungskurve rasch ändern. Wo wir gerade stehen – bei einem temporären Pendelausschlag oder bei einer grundlegenden Trendwende – lässt sich derzeit noch nicht überblicken, auch in Ostdeutschland oder in Berlin nicht. Eine Antwort auf diese Frage ist

---

<sup>13</sup> Vgl. Karl Otto HONDRICH: Weniger sind mehr. Warum der Geburtenrückgang ein Glücksfall für unsere Gesellschaft ist. Frankfurt/Main 2007.

<sup>14</sup> vgl. Jürgen FRIEDRICH: A Theory of Urban Decline: Economy, Demography and Political Elites. In: Urban Studies 30 (1993), H. 6, S. 907-918.

nicht nur mit den o. g. prognostischen Risiken verbunden, sondern bleibt aufgrund der komplexen Übersetzung der Demografie in die räumliche Entwicklung spekulativ.

5) Der Schrumpfungsbegriff suggeriert räumlich, dass Rückgang nahezu flächendeckend bzw. in den betreffenden Teilräumen überall passiert. Dies ist mitnichten der Fall, sieht man von stark betroffenen peripheren Teilen etwa Nordostdeutschlands ab, die weiträumig von Rückgang betroffen sind. Es gibt in aller Regel eine disparate, zu Fragmentierung neigende Entwicklung, in der einige Teilräume wachsen (demographisch, ökonomisch, ...), andere nicht. Dies gilt sicher zum einen im überregionalen Maßstab, wo eine gewisse „Normalität“ von polarisierter Raumentwicklung bevorsteht, die nur im Nachkriegswestdeutschland von einer atypischen Phase konstanten Wohlstandswachstums und hoher Verteilungsgerechtigkeit unterbrochen war (deren Kehrseite wiederum in Gestalt des sog. Süd-Nord-Gefälles durchaus thematisiert worden war). Dies gilt zum anderen auch auf der Ebene der Stadtregionen, auf der gleichfalls eine wachsende Tendenz zur Fragmentierung feststellbar ist.

6) Auch innerhalb des Schrumpfungsdiskurses lassen sich Engführungen der Debatte registrieren, die neben einer Überproblematisierung des Sachverhaltes an sich als auch durch eine selektive Problemwahrnehmung bedingt sind. So hat der prognostische Duktus der Demografiedebatte zu einer Dominanz quantitativer Kenngrößen bzw. Abschätzungen geführt, der eine Ausblendung von qualitativen, spezifischen Effekten gegenübersteht<sup>15</sup>. Dies gilt nicht nur für den Faktor Produktivität, sondern generell für die Annahme einer womöglich weiter ausdifferenzierten Lebensweise der Menschen, unter denen sich demografische Randbedingungen ganz verschieden auswirken können, auch positiv. Inhaltlich gesehen ist ferner eine Fokussierung der Debatte auf das Wohnen bzw. das Problem der großen Wohnungsbestände festzustellen; dagegen wird kaum eine substantielle Auseinandersetzung mit dem Thema „Arbeit“ bzw. ihrer ökonomischen Dimension geführt.

Zwischenfazit: Die Diskussion um demographischen Wandel und Schrumpfungsprozesse leidet insgesamt an der Verabsolutierung eines zurzeit regionalen Phänomens zum allgemeinen Entwicklungsmodell, das zudem einseitig negativ bewertet wird. Ob diese kurzfristig erfolgreiche Erzeugung von Aufmerksamkeit zu der sehr langfristigen Perspektive passt, die in Szenarien bis zum Jahr 2050 ausgebreitet wird, ist fraglich. Grundsätzlich täte der Diskussion m. E. etwas mehr Distanz, wissenschaftliche Differenzierung und weniger aufgeregte Bewertung gut. So wie die allgemeine Ausrichtung städtischer oder regionaler Entwicklungsplanung auf Wachstumsziele in den 1970er und 1980er Jahren falsch war, dürfte auch die Verklärung

---

<sup>15</sup> Unter den wenigen Ausnahmen: Sigrun KABISCH/Matthias BERNT/Andreas PETER: Stadtbau unter Schrumpfungsbedingungen. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden 2004.

von Schrumpfung zum Universalparadigma der Stadtforschung unangemessen sein. Es geht doch grundsätzlich darum, wie sich veränderte Rahmenbedingungen stadträumlich äußern und wie die relevanten Disziplinen und Akteure damit umgehen.

Die historische Langlebigkeit der Stadt als Entwicklungstyp sollte optimistisch stimmen (und Alarmismus vermeiden helfen), dass auch die demographische Krise gelöst bzw. zumindest mit ihren Folgen angemessen umgegangen werden kann. Die Stadtforschung selbst kann zudem Beiträge dazu leisten, erstens das Ausmaß der Herausforderung adäquat zu beschreiben und zweitens in der städtischen Entwicklungsdynamik an sich Anzeichen dafür zu identifizieren, wie die Herausforderung konstruktiv angenommen und bewältigt werden kann. Mindestens auf dem Gebiet der Stadtökologie öffnet sich, wie der folgende Exkurs zeigen soll, ein Feld der differenzierten Wahrnehmung und der Auslotung von Chancen für die zukünftige Entwicklung.

#### *Ambivalenz des Wandels: Stadtökologie und Stadtschrumpfung*

Die Ambivalenz des sich derzeit vollziehenden räumlich-sozialen Wandels ist besonders gut sichtbar im Bereich der Stadtökologie. Diese Subdisziplin der wissenschaftlichen Ökologie hatte sich im deutschsprachigen Raum seit den 1970er/1980er Jahren entwickelt, wozu seinerzeit vor allem umfangreiche Forschungen in (West-)Berlin beitrugen<sup>16</sup>. Dabei hat die Entdeckung der Stadt bzw. des urbanen Raums als ökologischer Standort und Lebensraum einen Paradigmenwechsel in der Umweltforschung dargestellt. Denn spätestens seit der Industrialisierung wurden menschliche Siedlungen in Abgrenzung zur „Natur“ als naturfeindliche Artefakte betrachtet, die sich durch eine gesteigerte Nutzungsdichte und entsprechende Belastungen für den Naturhaushalt auszeichneten. Stadtökologische Forschungen haben dagegen den Stellenwert des Siedlungsraums als ökologisch relevantem Lebensraum entdeckt. Urbane Standorte können eine ökologisch vielfältige Struktur entwickeln: zum einen aufgrund der spezifischen Charakteristik einzelner Biotoptypen, zum anderen aufgrund ihres dichten Nebeneinanders, des kleinräumig gekammerten Auftretens. Diese Struktur kann sich von der desjenigen Raums, der als „natürlich“ wahrgenommen wird, positiv abheben.

In ihrem Buch über die Erneuerung unseres Bildes bzw. Verständnisses von Stadt haben Amin und Thrift gezeigt, dass Natur und Stadt längst nicht mehr dichotomisch als Gegensatz-

---

<sup>16</sup> vgl. insbes. die Arbeiten von Herbert SUKOPP: Die Großstadt als Gegenstand ökologischer Forschung. Schr. Ver. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse in Wien 113 (1973), S. 90-140; ders.: Urban Ecology - Scientific and Practical Aspects. In: J. BREUSTE/J. FELDMANN/O. UHLMANN (eds.): Urban Ecology. Berlin/Heidelberg 1998, S. 3-16.

paar aufzugreifen sind, sondern dass sich die Grenzen zwischen beiden Kategorien zunehmend verschieben<sup>17</sup>. Dies gilt auch deshalb, weil die Stadt in einem bisher nicht gekannten Ausmaß auch Standort zahlreicher an dieses Habitat angepasster Arten ist. Dieser Tatbestand unterstreicht die Bedeutung von „Natur“ in der Stadt. So weisen die Autoren auf die 200.000 Personen hin, die 1999 in London ein Jahreslizenzen zum Angeln beantragt hatten – fast ein Drittel des jährlichen Gesamtwerts für England und Wales (ebda., 44). Diese Personen bewegen sich an Themse und anderen Wasserlagen in einem spezifischen Kontext von Stadtnatur. Auch das erst in jüngerer Vergangenheit in einer breiten Öffentlichkeit thematisierte Auftreten vieler wildlebender Tierarten in Städten (z. B. Fuchs, Wildschwein) oder die Einwanderung ortsfremder Pflanzenarten kann als Beispiel für den Wandel städtischer und in diesem Sinne gesellschaftlicher Naturverhältnisse und -begriffe gelten. In diesem Sinne verbindet sich damit auch eine Art Integration der Kategorie „Natur“ in die Stadtentwicklung<sup>18</sup>.

Die Entdeckung der ökologischen Wertigkeit des vom Menschen genutzten und besiedelten Raums knüpft an frühere Arbeiten über die europäische Kulturlandschaft an, der gerade aufgrund (und nicht wegen) der menschlichen Nutzung und Bearbeitung eine – gemessen an Kriterien wie etwa der Artenzahl – höhere ökologische Wertigkeit als von Teilen der Naturlandschaft beigemessen wurde<sup>19</sup>. Die parallel zum Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung erfolgende Bearbeitung und Aneignung von Natur hat Ingo Kowarik in vier Stufen gegliedert: Dabei ist auf die ursprüngliche Naturlandschaft, die „erste Natur“, die je nach Periode unterschiedlich intensiv genutzte und überformte Agrarlandschaft als zweiter Typus gefolgt. Parks und Gärten, die „dritte Natur“, wurden auch weit vor unserer Zeit bereits als Ausdruck einer bestimmten Naturästhetik errichtet<sup>20</sup>. Sie wurden im Vergleich zu dem spätestens seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierenden, maschinisierten und chemisierten Landbau in ökologischer Hinsicht durchaus positiv bewertet. Entsprechendes gilt für den nach Kowarik (ebd.) vierten Typus der „urban-industriellen Natur“. Hier handelt es sich um Standorte, Flächen und Gebäude, die entweder aus einer urbanen oder einer industriellen Nutzung herausgenommen werden und der natürlichen Sukzession überlassen bleiben. Urban-industrielle Lebensräume sind mittlerweile als ökologisch wertvolle Habitate anerkannt. Sie können insofern einen wichtigen Beitrag zur Sicherung natürlicher Lebensgrundlagen leisten, und zwar auch durch ihre bzw. nach ihrer Nutzung durch die Gesellschaft.

---

<sup>17</sup> vgl. Ash AMIN/Nigel THRIFT: *Cities. Reimagining the Urban*. Oxford 2002.

<sup>18</sup> Rüdiger WITTIG: *Urban Development and the Integration of Nature: Reality or Fiction?* In: J. BREUSTE/J. FELDMANN/O. UHLMANN (eds.): *Urban Ecology*. Berlin/Heidelberg 1998, S. 593-599.

<sup>19</sup> vgl. Heinz ELLENBERG: *Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer Sicht*. Stuttgart 1982, S. 34ff.

<sup>20</sup> Ingo KOWARIK: *Wild Urban Woodlands: Towards a Conceptual Framework*. In: Ingo KOWARIK/Stefan KÖRNER (Hg.): *Wild Urban Woodlands*. Berlin/Heidelberg 2005, S. 1-32.

Der Bezug zum Schrumpfungsthema ist eindeutig: Vom Menschen aufgegebene Standorte und Flächen können unter bestimmten Umständen zur Verbesserung des Naturhaushaltes und der gesellschaftlichen Lebensbedingungen beitragen. Schrumpfung verliert an dieser Stelle ihren einseitig bedrohlichen Charakter und eröffnet der Stadtentwicklung neue Chancen. In diesem Kontext bewegt sich auch die Forschung des Graduiertenkollegs „Stadtökologische Perspektiven einer europäischen Metropole - das Beispiel Berlin“, das seit April 2002 an Berliner Universitäten und Forschungseinrichtungen durchgeführt wird. Ausgehend von den besonderen ökologischen Charakteristika urbaner Räume wurde im ersten Zyklus ein Transekt von Untersuchungsgebieten von der Stadtmitte zum südöstlichen Stadtrand untersucht<sup>21</sup>. Dabei ging es konkret um verschiedene Inhalte auf verschiedenen räumlichen Ebenen. So wurde beispielsweise die Biologie und Bestandsentwicklung des Turmfalken (*Falco tinnunculus* L.) als typischem Stadtbewohner verfolgt. Im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschung wurden Gemeinschaftsgärten als Beispiele für eine sozial verträgliche Brachflächennutzung oder Möglichkeiten umweltverträglichen Mobilitätshandelns der Stadtbevölkerung untersucht.

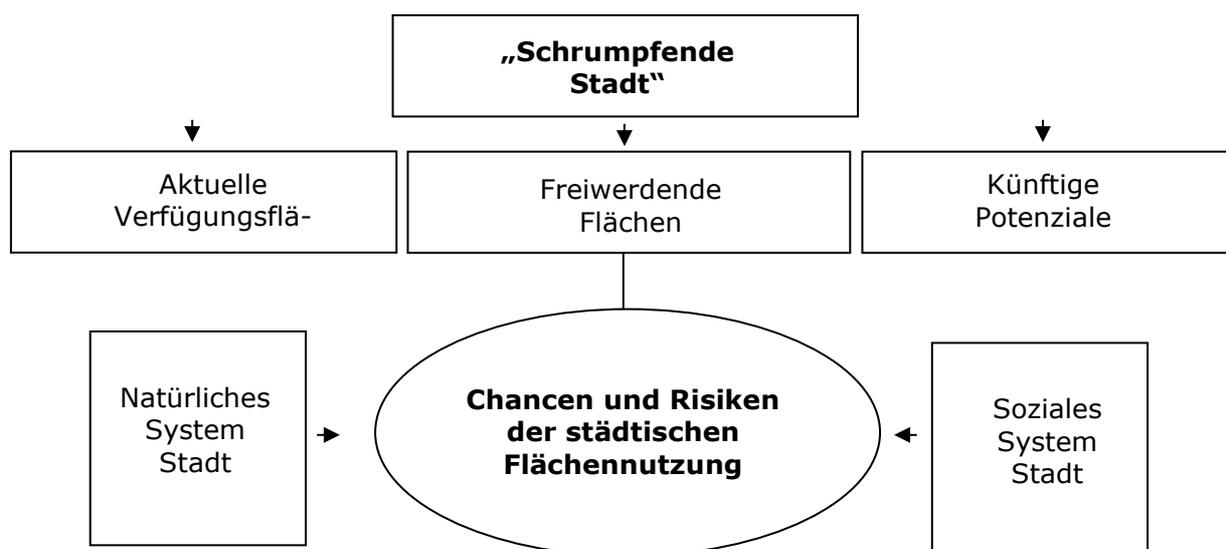
Der zweite Zyklus des Graduiertenkollegs wird seit 2005 zum Leitthema der „schrumpfenden Stadt“ durchgeführt. Das stadtökologische Forschungsspektrum, das anfangs noch durch die Analyse und Bewältigung von Wachstumsfolgen wie Ressourcen- und Flächenverbrauch motiviert war, verschiebt sich unter dem Einfluss der Schrumpfungsprozesse weiter. Es versucht, aus tendenziell rückläufiger Siedlungsentwicklung Chancen für stadtökologische Perspektiven abzuleiten (s. Abb. 1). Dies schließt die Option einer verstärkten urbanen Naturentwicklung und damit verbundene Optimierungsmöglichkeiten der Lebensumwelt der Stadtbewohner als Konsequenz aus einem abnehmenden Flächennutzungsdruck ein. Mit einer gewissen Vorsicht wird von einer Entlastung der Berliner Freiflächen von Nutzungsdruck und vom Entstehen neuer Flächenpotenziale ausgegangen: Erstens kann eine ganze Reihe von konsumtiven Flächenbevorratungen für Wohnen und Gewerbe aus dem auf ein erhebliches Wachstum gerichteten Flächennutzungsplan entlassen werden. Zweitens können Anpassungen an veränderte Rahmenbedingungen bereits im Bestand zu einer erhöhten stadtökologischen Wertigkeit führen (etwa durch partiellen oder punktuellen Rückbau von Nutzungen oder Infrastrukturen). Auch können aufgelassene Flächen unmittelbare ökologische Funktionen erfüllen (s. o.). Drit-

---

<sup>21</sup> s. Wilfried ENDLICHER/Ute SIMON: Perspectives on Urban Ecology - The Metropolis of Berlin as a Natural and Socioeconomic System. Introduction to the Special Issue. In: DIE ERDE 136 (2005), H. 2, S. 97-102.

tens entsteht durch den urbanen Strukturwandel ein erhöhtes Angebot an Verfügungsflächen unterschiedlicher Qualität, die bestehende oder zukünftige Nutzungen aufnehmen können<sup>22</sup>. Verfügungsflächen können dabei von unterschiedlicher Art sein: es können Flächen sein, die auf Grund des Strukturwandels keiner Nutzung mehr unterliegen (*Brachflächen*); es kann sich um Flächen mit einer bezogen auf die Lage zu geringen Nutzungsintensität handeln. Dabei kann sowohl eine quantitative Mindernutzung (z. B. Wohnblöcke mit hohen Anteilen von Leerständen) als auch eine qualitative Mindernutzung bestehen, wenn z. B. teure zentrumnahe Flächen mit geringwertiger Nutzung belegt sind (*Mindernutzungsflächen*); schließlich geht es um Flächen, die in absehbarer Zeit einer anderen Nutzung zugeführt werden können (*Umwidmungsflächen*). Gemeinsames Merkmal dieser Flächen ist, dass sie als Dispositionsspielraum für eine stadtökologische Gestaltung zur Verfügung stehen können. Für diese Flächen werden im Rahmen des Graduiertenkollegs ökologische, soziale und ökonomische Nutzungsoptionen entworfen bzw. ihr Entwicklungspotenzial ermittelt. Im kommenden dritten Untersuchungszyklus des Graduiertenkollegs werden u. a. Strategien der Zwischennutzung als Potenzial für eine flexible, ökologisch verträgliche Bodennutzung untersucht. Aus der Verzahnung von Schrumpfung als Randbedingung und Stadtökologie als Forschungsperspektive werden einerseits neue Erkenntnisse für Planungsprozesse gewonnen und mit Blick auf Steuerungsfragen ausgewertet; andererseits wird ein Erkenntniszuwachs über natürliche und gesellschaftliche Mechanismen und Systemzusammenhänge angestrebt.

Abbildung 1:  
Untersuchungsschema des Graduiertenkollegs „Stadtökologie“ (GRK 780/II)



<sup>22</sup> GRADUIERTENKOLLEG STADTÖKOLOGIE: Stadtökologische Perspektiven II -Schrumpfende Großstädte: Strukturwandel als Chance für urbane Naturentwicklung und verbesserte Lebensumwelt der Stadtbewohner. Fortsetzungsantrag zum GRK 780 für eine verkürzte zweite Förderphase. Berlin, Januar 2004 (Unveröff. Mskr.)

Quelle: GraKo 780/II

Planungsstrategisch hat das Phänomen der Stadtschrumpfung insofern neue Fragen aufgeworfen, als die rückläufige Nachfrage nach Flächen, Infrastrukturen etc. nicht umstandslos in neues Entwicklungspotenzial umgesetzt werden kann. Dafür sind die Randbedingungen des Bodenmarktes und der Nachfrager- und Anbieterstrukturen zu komplex bzw. je spezifisch. Auch ist die veränderte Ausgangssituation nicht ohne Weiteres auf dem Wege der klassischen Planungsmodi und –instrumente zu bearbeiten. Planung ist historisch betrachtet erstens aus Wachstumsprozessen und dem Druck zur Bewältigung von Wachstumsfolgen heraus entstanden; sie hat zweitens immer gut mit Knappheiten operiert. Diese erst haben selektive räumliche Steuerung ermöglicht (siehe z. B. das auch anderenorts praktizierte „Münchner Modell“). Jeder Überfluss von Ressourcen hingegen macht das Steuern schwer: die Nachfrager haben dann verschiedene Auswahloptionen und können den Setzungen der Planung verstärkt ausweichen. Damit werden Flächennutzungsentscheidungen weniger steuerbar, und Planungsinstitutionen (z. B. Gebietskörperschaften) werden im Wettbewerb der Anbieter noch stärker erpressbar als sie es ohnehin sind. Planung muss sich also mit der veränderten Ausgangssituation auseinandersetzen und sich in diesem Kontext neu aufstellen<sup>23</sup>.

Trotz dieser Einschränkung zeigt der Exkurs in die Stadtökologie, dass Stadtschrumpfung keineswegs nur als Bedrohung der Stadt aufgefasst werden muss, sondern dass sie den Städten unter bestimmten Bedingungen positive Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Eine Öffnung der Untersuchungsperspektive im zeitlichen Zusammenhang kann zudem darauf verweisen, dass temporäre Schrumpfung unter veränderten Rahmenbedingungen auch wieder in Richtung Wachstum umgewandelt werden kann. Dies gilt vor allem dann, wenn neben den prognostisch leichter berechenbaren demographischen Faktoren auch die schwieriger zu kalkulierenden ökonomischen Entwicklungspfade in den Blick rücken. Eine geringere Wohn- oder Arbeitsbevölkerung kann sich durch erfolgreiche Spezialisierung bei gesteigerter Produktivität sehr positiv auf einen Standort oder eine Stadt auswirken. Städtische Entwicklungspolitik und -planung sind m. E. gut beraten, sich entsprechend flexibel auf den kreativen Umgang mit Optionenvielfalt einzustellen. Dabei geht es weder darum, das Problem herunterzuspielen noch zu dramatisieren, sondern die Herausforderung aktiv anzunehmen.

---

<sup>23</sup> Martha DOEHLER-BEHZADI/Donald KELLER/Marion KLEMME/Michael KOCH/Engelbert LÜTKE DALDRUP/Iris REUTHER/Klaus SELLE: Planloses Schrumpfen? Steuerungskonzepte für widersprüchliche Stadtentwicklungen. Verständigungsversuche zum Wandel der Planung. In: DISP 161 (2005), S. 71-78.

### *Stadtentwicklung als zyklischer Prozess*

Wachstum, Stagnation, Schrumpfung sind je nach Randbedingungen nicht notwendig Katastrophen, sondern können auch als „normale“ Verlaufsformen von Stadtentwicklung in Europa betrachtet werden. Dies gilt nicht erst seit den Verwerfungen der Phase der Hochindustrialisierung oder, mit negativem Vorzeichen, seit der einsetzenden Deindustrialisierung<sup>24</sup>. Die spezifische Wahrnehmung von Schrumpfungsprozessen als Problem resultiert womöglich aus dem noch nicht ausgeträumten „Traum von der immerwährenden Prosperität“<sup>25</sup>, d. h. der Annahme des kontinuierlichen Wohlstandswachstums als Normalfall, der auf rückläufige Entwicklungstendenzen als realistische Option gar nicht eingestellt ist. Ökonomische, demographische und soziale Faktoren haben jedoch in der Vergangenheit immer wieder zyklische Veränderungen ausgelöst und somit die Stadtentwicklung spezifisch mitbestimmt. Betrachtet man diese Prozesse über einen größeren Zeitraum, wird eine unregelmäßige Abfolge von Ausdehnung und Kontraktion des Stadtraums deutlich, die die Modellvorstellung von einer stetigen Expansion der Städte relativiert. Umgekehrt kann man die Reorganisation der Siedlungsstrukturen unter den aktuellen Schrumpfungsbedingungen nicht als einfaches, physisch-geometrisches „Zurückziehen der Stadt auf den Kern“ interpretieren. Damit würden die fundamentalen Wirkungsmechanismen von Stadtentwicklung genauso unterschätzt, wie dies in der wachstumsgestützten Stadtplanung passiert ist: Es wird weiterhin einen Bodenmarkt geben, der Nutzungen nach der Maßgabe von Angebot und Nachfrage, nicht zwangsläufig nach den Vorstellungen der Planung lokalisiert – auch wenn das Angebot fallweise erheblich sein wird. Bereits die traditionelle Standortlehre hat gezeigt, dass Verfügbarkeit von Flächen und ihre qualitative Passfähigkeit zweierlei sind. Hier liegt großes Potenzial für Ungewissheit.

Periodische De- und Re-Konzentrationsdynamiken sind vielmehr als wesentliche Verlaufsformen der modernen Stadtentwicklung aufzufassen. Im Wechsel dieser Dynamiken kann es zu einem raum-zeitlich verschränkten Nebeneinander von Wachstums- und Schrumpfungsprozessen kommen. Auch der derzeit ablaufende Prozess wird ganz wesentlich durch den Wechsel von räumlicher *Kompression* und *Dehnung* von Nutzungen vorangetrieben. Damit verbindet sich noch kein Bruch in der städtischen Entwicklungslogik; diese Aussage gilt zumindest solange, wie nicht belastbare Indizien für einen tatsächlichen Epochenbruch erkennbar sind (wovon man derzeit aber m. E. noch nicht ausgehen kann). Dieser Wechsel produ-

---

<sup>24</sup> S. Jürgen REULECKE: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt/Main 1985, sowie Hartmut HÄUBERMANN/Walter SIEBEL: Neue Urbanität. Frankfurt/Main 1987.

<sup>25</sup> Burkhard LUTZ: Der kurze Traum von der immerwährenden Prosperität. Frankfurt/Main 1984.

ziert vielmehr immer wieder neue, vom festgefügteten, diskursmächtigen Bild der „alten“ Stadt abweichende Resultate,<sup>26</sup> vor allem hinsichtlich:

- Struktur (polyzentrische Stadtregion),
- Organisation (Netzwerk statt klarer Hierarchie),
- Flächennutzung (Stadtlandschaft),
- Ökonomie (nach- oder spätfordistisch),
- Soziotyp/Kultur und
- Aktivitäten.

Zur Interpretation dieser Entwicklung können zwei Modellvorstellungen der Stadt herangezogen und zusammengeführt werden, die vielleicht ein weitergehendes Verständnis dieser Prozesse ermöglichen. Ich meine hier zum einen an das Phasenmodell der Urbanisierung nach van den Berg et al., das die unterschiedliche Entwicklung von Bevölkerung und Beschäftigung in Kernstadt und Umland von Stadtregionen zum Inhalt hat<sup>27</sup>. Dieses Phasenmodell liefert prinzipiell einen brauchbaren Rahmen für entsprechende Erklärungsansätze. Allerdings müsste es a) aus seiner empiristischen Sichtweise gelöst und in eine flexiblere Struktur überführt werden, da die rein quantitative Darstellung der Bedeutungsverschiebung zwischen Kernstadt und Umland deren Ursachen nicht umfassend abbildet; b) können die im Modell zeitlich aufeinander abfolgenden Phasen bekanntlich auch gleichzeitig auftreten, sind also weniger Indizien säkularer Trends („lange Wellen“) als vielmehr Elemente eines vielschichtigen, aktuell gegebenen Musters. Das Modell war bereits zur Zeit seiner Publikation einer substantiellen Kritik ausgesetzt: Es verträte eine deterministische Stadtauffassung, die weder mit Blick auf die Zentrenbildung noch hinsichtlich der anhaltenden Dekonzentration hinreichend elastisch sei<sup>28</sup>. Die vom Autor (ebda.) unterstellte Finalisierung von Stadtentwicklung, nach der die Autoren nur wenige Alternativen zur Desurbanisierung sehen (d. h. zur tendenziellen Auflösung der Stadt), muss man nicht teilen, wenn man die Grundaussage des Modells – der Zyklizität von Urbanisierungsdynamiken – als sinnvoll ansieht.

Verbindet man die Tatsache der Zyklizität an sich – als dynamisches Element von Stadtentwicklung – mit einer differenzierten Sichtweise von Stadtstrukturen bzw. Zentrenstrukturen,

---

<sup>26</sup> Vgl. Dirk SCHUBERT: Mythos „europäische Stadt“. Zur erforderlichen Kontextualisierung eines umstrittenen Begriffs. *Die alte Stadt* 4/2001, S. 270-290.

<sup>27</sup> Leo VAN DEN BERG/Leland BURNS/Leo KLAASSEN (Hg.): *Spatial Cycles*. Aldershot 1982.

<sup>28</sup> Dieter LÄPPLE: Zur Diskussion über „Lange Wellen“ und „Raumzyklen“. In: Walter PRIGGE (Hg.), *Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch*. Basel 1987 (= *Stadt-forschung aktuell*, Bd. 17), S. 71ff.

dann entsteht ein womöglich zeitgemäßes Abbild der heutigen europäischen Stadtregionen. Dazu kann zweitens an aktuelle Theorien und Konzepte der polyzentrischen Stadtentwicklung bzw. der „Netzstadt“ angeknüpft werden<sup>29</sup>. Die polyzentrische Stadtregion wird in Abgrenzung vom alten, monozentrischen Stadtmodell anhand verschiedener Merkmale definiert: die Ausbildung mehrerer Zentren, die Aufhebung der scharfen Trennung von Stadt und Umland, der Zuwachs von Dienstleistung gegenüber der Produktion, Informationstechnologien, der Schlüsselrolle von Mobilität, Transport und Verkehr<sup>30</sup>. Diese Entwicklung zur polyzentrischen Stadtregion ist indes nicht nur kontinuierlich von innen nach außen verlaufen (wie es etwa Burgess in seinem klassischen Modell der Chicagoer Schule unterstellte), sondern diskontinuierlich durch die räumlich differenzierte Entwicklungsdynamik einzelner Teilräume. Dabei spielt der Wechsel von Konzentration (Zentrenbildung), Expansion (Suburbanisierung) und Stagnation oder Schrumpfung eine zentrale Rolle. Eine tragende Rolle kommt hier auch den suburbanen Standorten zu, die nicht nur eine Phase im Urbanisierungsprozess widerspiegeln. Sie leisten auch einen eigenen Beitrag zur Genese der polyzentrischen Stadtregion:

Suburban growth as a whole has been a mixture of industry and homes, the city sprawling ever outward from its initial point of establishment and repeatedly spilling over political, social and perceived boundaries. The result has been extensive, multinodal metropolitan regions<sup>31</sup>.

In dieser polyzentrischen Stadtregion manifestiert sich in gewisser Weise der raum-zeitliche Wechsel von Konzentration und Dehnung. Empirische Befunde zur siedlungsräumlichen Entwicklung in Deutschland lassen es allerdings bisher weder zu, von Desurbanisierung im Sinne einer „Auflösung“ der Stadt noch von finaler Reurbanisierung als Wiederkehr der Kernstadt zu sprechen – nicht vor dem Hintergrund der o. g. Definition noch verglichen mit der Situation etwa in den USA. Erst recht gibt es m. E. wenige Indizien für die These vom „Verschwinden“ der Stadt, wie der Titel einer Konferenz der Universität Bremen im November 1996 suggeriert hat<sup>32</sup>. Solange die Stadtregionen als Ganzes Gewinner und nicht Verlierer der räumlichen Neukonfiguration sind, muss man von Suburbanisierung und polyzentrischer Regionsbildung als Ausdruck einer modifizierten Verstädterung ausgehen, nicht von der Ab-

---

<sup>29</sup> Robert C. KLOOSTERMAN/Sako MUSTERD: The Polycentric Urban Region: Towards a Research Agenda. *Urban Studies* 38 (2001), H. 4, S. 623-633 sowie Marco VENTURI: Leitbilder? Für welche Städte? In: Heidede BECKER/Jens JESSEN/Robert SANDER (Hg.): *Ohne Leitbild?* Stuttgart/Zürich 1998, S. 56-70.

<sup>30</sup> Robert C. KLOOSTERMAN/Sako MUSTERD 2001, S. 623, sowie Peter HALL: *Modelling the Post-Industrial City*. In: *Futures* 29 (1997), S. 311-322.

<sup>31</sup> Richard WALKER/Robert LEWIS: Beyond the crabgrass frontier: industry and the spread of North American cities, 1850-1950. In: *Journal of Historical Geography* 27 (2001), H. 1, S. 3-19.

<sup>32</sup> Thomas KRÄMER-BADONI/Werner PETROWSKY: *Das Verschwinden der Städte*. Dokumentation des 16. Bremer Wissenschaftsforums der Universität Bremen, 14.-16. November 1996. Bremen 1997 (= Forschungsberichte der ZWE, Nr. 8).

schaffung der Stadt – denn was anderes als die mit ihr verbundene Agglomeration bewirkt die entsprechenden Attraktion?

Als Resultat der skizzierten Entwicklung verstärkt sich die Tendenz zur Herausbildung fragmentierter, perforierter Stadtlandschaften – im Kontext der polyzentrischen Stadtregion<sup>33</sup>. Unter Schrumpfungsbedingungen sind diese Stadtlandschaften auch als „perforierte Stadt“ beschrieben worden<sup>34</sup>. Dieser Siedlungstyp folgt vernetzten statt hierarchischen Ordnungsstrukturen (mit einer sehr unterschiedlichen Ausformung von Zentren), ist durch eine enge Verzahnung bzw. fließende Übergänge von Stadt und Landschaft geprägt, und er wird im Rahmen einer differenzierten Arbeitsteilung sehr selektiv genutzt. Dieser Typus ist heute in weiten Teilen Berlins, im Raum Mittlerer Neckar, natürlich in der Region Rhein-Main sowie im Ruhrgebiet, aber auch im altindustrialisiert verstäderteten Bergischen Land, dem Raum Halle-Leipzig oder in der Region Dresden/Oberes Elbtal im Korridor zwischen Pirna und Meißen vorfindbar. Die feingewobene Struktur dieser Räume wird über differenzierte (flexible) Muster unternehmerischer Organisation und individueller Lebensführung gespeist. Sie sind eingebunden in einen Kontext aus globalen und lokalen Verflechtungen, sie beruhen stärker auf individuellen Logiken denn auf einer räumlich fassbaren Gesamtrationalität, wie von der Planung unterstellt. Die alte Kernstadt ist ein Teil dieser Stadtlandschaft, ebenso wie die verschiedenen Formen von Suburbia und Zwischenstadt.

Diese Raumtypen dürften sich künftig in mehr oder minder prekärer Koexistenz zueinander entwickeln, je nach den spezifischen Bedingungen von Rückgang und Wachstum, von Kontraktion und Dehnung des Stadtraums. Zentren und Peripherien werden vermutlich stärker als bisher in Konkurrenz zueinander treten. Zu der neuen „Normalität“ von Wachsen, Stagnation und Schrumpfen tritt die Gleichzeitigkeit verschiedener Politikmodelle, mit denen darauf reagiert wird: dem etatistisch-wohlfahrtsstaatlichen des Stadtumbaus, der vor allem kommunal gesteuert wird, sowie dem punktuell-experimentellen Ansatz, der gestalterische Schwerpunkte quer zum etablierten Spektrum von Stadtpolitik und -planung setzt.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Markus HESSE/Stefan SCHMITZ: Stadtentwicklung im Zeichen von „Auflösung“ und Nachhaltigkeit. In: Informationen zur Raumentwicklung 7/8.1998, S. 435-453.

<sup>34</sup> Engelbert LÜTKE DALDRUP: Die perforierte Stadt. Eine Versuchsanordnung. In: Stadtbauwelt 150 (2001), Jg. 24, S. 40-45 (hier S. 43ff).

<sup>35</sup> vgl. Philipp OSWALT (Hg.): Schrumpfende Städte/Shrinking Cities, Bd. 1: Internationale Untersuchungen. Ostfildern 2005; ders. (Hg.): Schrumpfende Städte/Shrinking Cities, Bd. 2: Handlungskonzepte. Ostfildern 2006 sowie Philipp OSWALT/Tim RINIETS (Hg.): Atlas der schrumpfenden Städte/Atlas of Shrinking Cities. Ostfildern 2006.

*Ausblick: Was heißt hier ‚atmende Stadt‘?*

Das Bild der ‚atmenden Stadt‘ dient vor dem Hintergrund der hier vorgenommenen kritischen Analyse der Rede vom Schrumpfen zunächst als Chiffre. Mit einer veränderten Begrifflichkeit soll auf den skizzierten Wandel reagiert werden, um ihm inhaltlich und sprachlich angemessener als bisher zu begegnen. Der Begriff dient zunächst als Bedarfsanzeige für ein Konzept, das Siedlungsentwicklung problemgerecht abbildet, indem es

- längerfristig, dynamisch und (lebens-) zyklisch angelegt ist,
- der Diversität der verschiedenen Teilräume von Stadtregionen Rechnung trägt,
- Tendenzen von Wachstum, Stagnation und Niedergang integriert,
- Voraussetzungen für Steuerbarkeit klärt, bevor gesteuert werden soll.

Zeitgemäße Stadtforschung hat m. E. die Aufgabe, ein solches Konzept zu konkretisieren und empirisch zu überprüfen. Die Metapher des „Atmens“ indiziert bestimmte Eigenschaften der Städte, die es erlauben würden, sich der Transformation erfolgreich zu stellen. Sie bezieht sich sowohl auf das Vermögen der Städte, auf den Wechsel von Verdichtung und De-Konzentration flexibel reagieren zu können, als auch auf das Ziel, die Transformation im Zuge der aktuellen Schrumpfung für „mehr Grün“, neue ökologische Perspektiven und eine bessere Lebensqualität in der Stadt zu nutzen.

Das Graduiertenkolleg Stadtökologie wird in seiner dritten Arbeitsphase ab 2008 die temporären Wechsel zwischen Wachstum und Schrumpfungsphasen, denen Stadtgebiete unterliegen, zum Gegenstand seiner weiteren Forschung machen. Sie werden insbesondere als Ausgangspunkt für eine strategische Flächennutzungspolitik untersucht. Ein wichtiger Baustein im Rahmen dieser Strategie sind Zwischennutzungen: also zeitlich begrenzte Nutzungen von Flächen, die flexibel auf sich ändernde Randbedingungen des Bodenmarktes, der städtischen Restrukturierung etc. eingehen. Dabei wird davon ausgegangen, dass in Wachstumsphasen ein starker Druck zur intensiven Flächennutzung besteht, während in Schrumpfungsphasen extensive Nutzungsmöglichkeiten gegeben sind. Gerade dann stellt sich die Frage, ob eine zeitlich befristete Zwischennutzung nicht für eine dauerhaft nachhaltige Stadtentwicklung die sinnvollere Alternative darstellt. Eine temporäre Nutzung erlaubt die Überbrückung eines Zeitintervalls, bis zu einem späteren Zeitpunkt eine dem Leitbild nachhaltiger Stadtentwicklung besser entsprechende Struktur entwickelt werden kann.

Die Metapher der „atmenden Stadt“ wird in diesem Kontext eine konzeptuelle Leitidee für ausgewählte Vorhaben darstellen. Sie könnte als Sinnbild dafür dienen, die aktuellen Phäno-

me und Zyklen der Stadtentwicklung in einen längerfristigen Kontext einzubetten. Dies folgt auch der Überlegung, dass praktisches Handeln nicht nur der Initiative vor Ort bedarf, sondern gelegentlich einer Verständigung über die Richtung, in die sie gehen soll. Eine Grundvoraussetzung für ihr Gelingen dürfte in jedem Fall ein verstärkter interdisziplinärer Austausch unter denjenigen sein, denen die Sache der Stadt etwas bedeutet.